

ist. Dann wird auch der Sinn der Handauflegung und die deutliche Abgrenzung zur Weihehandauflegung durch den Bischof besprochen. Die Gebetsgebärden (Heben der Hände bzw. die Hände schalenförmig zu formen) werden aus der Bibel und in ihrer Funktion dargestellt.

Insgesamt ist diese Schrift als ein wertvoller Beitrag zum Verständnis der Erneuerungsbewegung wie zum Verhalten ihrer Mitglieder anzusehen.

Univ.-Prof. Dr. Fr. V. Reiterer

*H. B. Meyer* (Hrsg.) / *J. Schermann*: DER GOTTESDIENST IM DEUTSCHEN SPRACHGEBIET. Liturgische Dokumente, Bücher und Behelfe, Studien zur Pastoraliturgie V (Sonderband), XIX. 647 Seiten, kart. DM 32,-, Friedrich Pustet, Regensburg 1982 (4442).

Der einleitende Abschnitt begründet, daß eine einschlägige Sammlung jetzt dringlich ist, da die liturgische Erneuerung aufgrund der Anregungen seit dem II. Vatikanum im teilkirchlichen Bereich eine enorme Entwicklung genommen hat. Instruktiv ist die Vorstellung der Autoritäten und die Darstellung der Verbindlichkeit der verschiedenartigen Veröffentlichungen, angefangen beim Konzil, dem Heiligen Stuhl über den Ortsbischof, die Bischofskonferenzen, die liturgischen Kommissionen, wie die Interpretationen z. B. durch die Römische Kongregation oder wissenschaftliche Auslegungen.

Der Dokumentationsteil ist untergliedert in römische und deutschsprachige Veröffentlichungen. Besonders wertvoll macht die umfangreiche Sammlung folgender systematisch beachteter Aufbau: Die im Titel (Überschrift) genannte Materie wird chronologisch eingeordnet (z. B. die Liturgiekonstitution S. 55 oder Diakonsvollmachten hinsichtlich verschiedener Segnungen S. 194). Dann wird angefügt, wo bzw. wie das Original (hin und wieder auch wertvolle Interpretationen) erschienen ist (sind). Kurz und prägnant folgt der Inhalt und wichtige Implikationen. Eine Art Wirkgeschichte schließt bedeutendere Abschnitte ab.

Es ist schwer, eine dermaßen umfangreiche und umfassende Sammlung von Dokumenten, die ab 1964 erschienen sind, auf kleinem Raum zu würdigen. Sicher ist, daß jeder im Rahmen der Liturgie Tätige und Interessierte ein sehr brauchbares Instrument bekommen hat, dem man größtmögliche Verbreitung wünschen würde.

Univ.-Prof. Dr. Fr. V. Reiterer

*Karl Martin Leicht*, GOTTES WORT INS SPIEL BRINGEN. Gottesdienste von Jugendlichen für Jugendliche, 103 Seiten, kart. DM 22,50, Religiöse Bildungsarbeit, Stuttgart 1983 (4457).

Daß die kirchliche Jugendarbeit im argen liegt, pfeifen schon die Sperlinge vom Dach. Die Krise hat wohl auch darin ihre Wurzeln, daß keine die innere personale Gemeinschaft prägende Grunderfahrung im religiösen Bereich möglich scheint. Die Resignation hat Seelsorger ergriffen und die kleine Zahl von jugendlichen Gottesdienstbesuchern bezeugt, daß mit herkömmlichen Mitteln eben nur wenige anzusprechen sind.

In dieser Situation ist es erfreulich, daß der Versuch unternommen wird, ohne halsbrecherische Experimente neue Wege zu gehen, wo die Eigeninitiative und – wo noch vorhanden – die schöpferische Gestaltungsfähigkeit gefördert wird. Sieben Themen (Friede und dessen Verletzlichkeit; In Takt kommen – gemeint ist eine innere Spannungseinheit der Feiernden vergleichbar dem Rhythmus, der Melodie und dem Text eines Liedes; eine Marionette als Besinnungszeichen; „Wer zur



Quelle will, muß gegen den Strom schwimmen“; Partnerschaft und Bereitschaft zum Teilen; das Risiko im Leben Jesu und im Leben eines jeden Christen; das von Gott geduldete Nebeneinander von Guten und Bösen) werden je nach folgendem Schema behandelt: Themaeführung, Gottesdienstverlaufsschema, Elemente zum Gottesdienst inklusive z. B. Meditationen zum Thema, Fürbitten, Friedensgruß usw. Ein Registerteil (Stichworte, biblische Texte) und liturgische Einordnungsmöglichkeiten, ein umfassender Liedteil und zuletzt (weiterführende) Quellenangaben machen aus dem Buch ein brauchbares Hilfsmittel in zweierlei Hinsicht: Die Materialien helfen einerseits, ohne viel Zeitaufwand für mehrere beim Gottesdienst mitwirkende Jugendliche Unterlagen zur Hand zu haben, andererseits Anregungen zu bieten, wie man zeitangepaßte Gottesdienste in einer eigenen Gemeinde entwerfen kann. Das Buch aus der Praxis, mit Jugendlichen für die Praxis erprobt, wird seiner Intention gerecht.

Univ.-Prof. Dr. Fr. V. Reiterer

*Paul Weiß, IHR ALLE SEID GESCHWISTER. Gemeinde und Priester, 149 Seiten, kart. DM 19.80, Matthias-Grünwald, Mainz 1983 (4462).*

In der Schlußzusammenfassung schreibt der Autor, daß „das eigentliche Wesen des Amtspriestertums als Zeichen und Werkzeug der Einheit zwischen den Gemeinden zu verstehen (ist), durch das die Kirche als Gemeinschaft von Gemeinden in der Verbundenheit mit Jesus Christus aufgebaut und bewahrt bleiben kann . . .“ (147). Dem allgemeinen Priestertum der Christen hat das Amtspriestertum zu dienen. Dazu wird nötig sein, die „Einführung eines Erwachsenen Katechumenats, das mit einer Taufenerneuerung in einer bestimmten Gemeinde – und mit der Bindung an sie – abgeschlossen wird. Der Mut, die Kindertaufe nur mehr dort zu spenden, wo wenigstens ein Elternteil die Glaubensentscheidung getroffen hat . . .“ (147f). Für die Firmung gilt Ähnliches.

So scharf abgrenzend die Worte klingen, so versöhnlich und ausgewogen ist der Autor in der Argumentation, die nur angedeutet werden kann. Er geht von den gegenwärtig diskutierten Gegensätzen über das Amt (insbesondere Priesteramt, das stillschweigend alle Ämter zu subsumieren scheint; hierbei befindet sich der Autor auf nicht sonderlich originellem Wege, wie er es bei vielen anderen Ansätzen versucht!) aus und skizziert die Thesen des Priesteramtes von oben (eine Deutung aufgrund geschichtlicher Fehlentwicklungen [62–71]: „Priester, Repräsentant, Stellvertreter, Erscheinungsform Jesu Christi . . .“) bzw. des Priesteramtes von unten, wo die Gemeinde den Dienst des Gemeindeleitungsamtes akzeptiert (15). Weiß geht nun einen dritten Weg, der das allgemeine Priestertum der Gemeinde in das Zentrum rückt. Er bemüht sich, nachzuweisen, daß die eigentlich christliche Gemeinde eine geschwisterliche Gemeinde sein muß. Dabei beschreibt er die geschwisterliche Gemeinde als von „gegenseitige(r) personale(r) Liebe“ getragener Gemeinschaft. Im Detail hält Weiß fest, daß die geschwisterliche Liebe wechselseitig ist und nicht in einseitiger Zuwendung besteht, ein Mindestmaß an Nähe auf Dauer, ohne ständiges Beisammensein erfordert, untereinander in entsprechender Beziehung, ohne Bevorzugung einzelner Gemeindemitglieder in Erscheinung tritt. Im Gegensatz zur Freundschaft und Ehe kann man auch „die Geschwister nicht nach Sympathie aussuchen“ (38), weswegen diese Liebe als Vorbild gelten kann.

„Die Verwirklichung der geschwisterlichen Gemeinschaft unter den Gläubigen als des inneren Wesens der Kirche kann nur in überschaubaren Basis- und Stammgemeinden erfolgen . . . In ihnen verwirklicht sich das fundamentale allgemeine Priestertum aller Gläubigen“ (72f). Da man eine geschwisterliche Ordnung nicht eigenmächtig herstellen könne (7) und diese in sich ein Ergebnis der Gnade darstellt,